

Johannes Herwig-Lempp

Soziale Systeme existieren. Stimmt's? Stimmt nicht*

I.

Als ein Freund den Titel sah, blickte er überrascht auf: „Aber das ist doch Unsinn, du wirst doch wohl nicht im Ernst behaupten, daß soziale Systeme nicht existieren!“ Er ist weder Soziologe noch Kybernetiker, sondern ein ganz normaler, vernünftig denkender Mensch. Allerdings ist er als Kind unserer Zeit natürlich wohlvertraut mit dem Begriff des Systems und versteht ihn auch anzuwenden. Während der letzten Jahre ist es modern geworden, in den verschiedensten Bereichen von Systemen zu sprechen und die Welt - als umfassendes System - in alle möglichen Systeme zu unterteilen. So weiß jeder, was gemeint ist, wenn von mechanischen, biologischen, ökologischen, lebenden oder sozialen Systemen die Rede ist (auch wenn es möglich und wahrscheinlich ist, daß sich Jeder Unterschiedliches darunter vorstellt).

Nicht nur für meinen Freund, sondern für die meisten von uns ist es daher fast selbstverständlich geworden zu glauben, daß alle diese Systeme auch tatsächlich existieren, daß es sie „in Wirklichkeit“ gibt. Sie sind für uns sichtbar geworden, fast so, als ob sie sich mit Händen greifen ließen. Wenn wir von „sozialen Systemen“ sprechen, so kommen uns sofort Familien, Gewerkschaften, Vereine, politische Parteien oder Fußballteams in den Sinn, und wir wissen, daß sich noch viele weitere Gruppen von Menschen als soziale Systeme zusammenfassen lassen. Für Wissenschaftler, die sich mit sozialen Systemen befassen, ist es geradezu unmöglich, solche Gruppen *nicht* auf diese Weise zu betrachten. Darüber hinaus sind wir in der Lage, soziale Systeme von anderen, etwa mechanischen oder biologischen, zu unterscheiden. Je länger man sich mit Systemen auseinandergesetzt hat, desto leichter wird es auch, die verschiedenen Typen voneinander zu unterscheiden.

So sind wir an einen Punkt gekommen, an dem wir gar nicht mehr in Versuchung kommen, die Existenz von Systemen auch nur zu bezweifeln. Da sie sich

untersuchen und erforschen lassen, man sie theoretisch analysieren kann, und diese Analysen sich als sinnvoll für die Praxis erwiesen haben, sehen wir mittlerweile auch keinen Grund mehr, an ihrer Existenz zu zweifeln.

II.

Dies ist bedeutsam für den Prozeß der Theorienbildung. Die Art und Weise, wie wir Theorien sozialer Systeme entwickeln und diskutieren, wird wesentlich von unserer Überzeugung von der Realität dies; Systeme bestimmt. Dadurch ist das Ziel der Forschung darauf ausgerichtet, eine möglichst genaue und wirklichkeitsnahe Beschreibung und Erklärung-, sozialer Systeme zu entwickeln, d.h. zu konstruieren.

Denn natürlich ist man sich unter Kybernetikern im klaren darüber, daß alle Konzepte und Theorien, an denen man arbeitet, nicht mehr sein können als die subjektiven Konstruktionen derer, die sie entwickeln. Jede Theorie und jede empirische Überprüfung einer Theorie ist unlösbar verbunden mit dem Forscher. Es gibt eine ausführliche Diskussion darüber, daß Theorien immer nur gedankliche Konstruktionen des beobachtenden Subjekts sind und daß eine „objektive Theorie“ unerreichbar ist. Am treffendsten hat es wohl Heinz von Foerster ausgedrückt, als er feststellte: „Objektivität ist die Wahnvorstellung eine Subjekts, daß es ohne sich selbst beobachten könnte.“

Es scheint mir allerdings, daß wir nach wie vor äußerst anfällig sind für diese „Wahnvorstellung“, insbesondere dann, wenn es sich um Theorien und Systeme handelt, die wir intensiv untersucht und analysiert haben. Zu leicht geraten wir in Versuchung, eine Theorie entwickeln zu wollen, die eben doch möglichst nah an der Realität sozialer Systeme steht. In aller Regel sind die Erklärungsansätze zum Verständnis solcher Systeme so angelegt, daß sie eine möglichst zutreffende, umfassende und wahre Theorie darstel-

* Vortrag, gehalten auf der „American Society for Cybernetics' European Conference“, 15.-19. März 1987 in St. Gallen

len sollen. So gibt es ernsthafte Erklärungen und Diskussionen darüber, ob soziale Systeme „autopoietisch“ oder „synreferentiell“ sind, und die Bewertung verschiedener Ansätze wird nach wie vor daran ausgerichtet, inwieweit sie der Wirklichkeit gerecht werden.

Mit anderen Worten, so lange wir an dem Glauben festhalten, soziale Systeme existieren tatsächlich, verharren wir in einer positivistischen Haltung, die dem traditionellen Selbstverständnis des Wissenschaftlers entspricht: Wenn es sie wirklich gibt, so muß es uns - trotz aller erkenntnistheoretischen Einwände - auch möglich sein, sie zumindest *annähernd zutreffend* zu beschreiben und zu erklären.

III.

Wir vergessen, daß nicht nur Theorien als solche Produkte und Konstruktionen unseres Denkens sind. Ebenso wie die Theorien, d. h. die Beschreibungen und *Erklärungen sozialer Systeme*, ist auch der Gegenstand unserer Untersuchungen und Forschungen - die sozialen Systeme selbst - nicht real, sondern abstrakt und existiert nur in unseren Köpfen.

Ein wesentlicher Grund für dies Vergessen liegt in der Selbstverständlichkeit, mit der heute der Begriff „System“ verwendet wird. Was damit gemeint ist, scheint jedem klar zu sein. Denn wie bei allen anderen, scheinbar unverrückbaren Tatsachen gilt auch hier: „Eine einmal veröffentlichte Aussage gehört ... zu den sozialen Mächten, die Begriffe bilden und Denkgewöhnungen schaffen; sie bestimmt gemeinsam mit allen anderen Aussagen, was man ‚nicht anders denken kann‘. Auch wenn sie bekämpft wird, wächst man in ihrer Problematik auf, die innerhalb der Gesellschaft kreisend, zur sozialen Verstärkung gelangt. Sie wird selbstverständliche Realität, die dann ihrerseits weitere Erkenntnisakte bedingt“ (Fleck, S. 52f).

In den Anfängen der Kybernetik, noch vor wenigen Jahrzehnten, bestand noch keine eindeutige Festle-

gung darüber, was mit einem „System“ gemeint war. Damals war es unumgänglich, den System-Begriff nicht nur zu definieren, sondern sich auch genauer damit auseinanderzusetzen und zu verständigen, was darunter zu verstehen ist. Vor rund 30 Jahren schrieb Ashby: „System bedeutet in diesem Zusammenhang nicht ein Ding, sondern eine Liste von Variablen.

Diese Liste kann variiert werden, und die allgemeinste Aufgabe des Experimentators ist es, die Liste zu variieren („andere Variablen zu berücksichtigen“), bis er schließlich eine Liste von Variablen ausfindig gemacht hat, die die gewünschte Eindeutigkeit ergibt“ (S. 69). Auch wenn wir heute vielleicht von einem „Beobachter“ statt von einem „Experimentator“ sprechen würden, ist diese Definition nach wie vor sinnvoll.

Ein System ist kein Ding, ist nichts, was wirklich existiert, sondern es ist eine Liste von Variablen, die sich der Beobachter zusammensetzt, um etwas zu verstehen. „Jedes materielle Objekt enthält nicht weniger als eine Unendlichkeit von Variablen und somit möglichen Systemen“ (Ashby, S. 68). Das beobachtete System ist nicht das Ganze und wird und kann niemals das Ganze sein, sondern es ist immer nur das, was der Beobachter im Moment für (möglicherweise) wichtig und bedeutsam hält.

Das Ziel des Beobachters ist es nicht, das System zu verstehen, sondern seinen Untersuchungsgegenstand auf eine Weise zu sehen und begreifen, daß er Antworten auf bestimmte Fragen oder Probleme erhält. Er definiert und konstruiert ein System und untersucht, ob dieses System von Variablen, d.h. Eigenschaften, die er dem System zuschreibt, hilfreich und sinnvoll für sein Problem sind. Seine Vorstellung von einem sozialen System ist die Zuschreibung einiger (von ihm als wesentlich erachteter) und Nichtberücksichtigung anderer (von ihm als im aktuellen Kontext unwesentlich bewerteter) Eigenschaften einer bestimmten Gruppe von Menschen. Er definiert das System so lange auf immer neue, unterschiedliche Weise, bis er eine für ihn nützliche Lösung erhält.

Im Grunde könnte es dem Beobachter, Forscher oder Wissenschaftler also völlig gleichgültig sein, ob das von ihm entdeckte System „real“ ist. Er braucht keine objektive Beschreibung und Erklärung, sondern Antworten auf seine spezifischen Fragen und Probleme - etwa bei zwischenmenschlichen Konflikten, Gruppenprozessen, psychischen Erkrankungen, Organisations- und Managementproblemen oder aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen.

Die Eigenschaften, Formen und Strukturen von Systemen und von Klassen von Systemen, ihre Funktionen und Verhaltensweisen, ihre Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede mit anderen, sind allein ein Ergebnis der Phantasie und Schöpfungskraft derer, die sie zu „sehen“ meinen. Dies heißt in der Praxis: Familien, Betriebe, Parteien oder Gesellschaften *sind* keine sozialen Systeme - sie können lediglich als *solche betrachtet* werden. Dabei bleibt jedoch zunächst noch offen, was unter einem „sozialen System“ im jeweiligen Fall vom Beobachter verstanden wird. *Die Eigenschaften und Strukturen können nicht von der Wirklichkeit abgeleitet* werden, die vom Beobachter zugrundegelegte Definition und damit sein Verständnis von „sozialem System“ ist bestimmend dafür, was er beobachten, untersuchen und erfahren wird.

Es ist, als ob der Beobachter sozialer Systeme ein Messer führt, „ein intellektuelles Skalpell von solcher Behendigkeit und Schärfe, daß man bisweilen gar nicht wahrnimmt, wie es sich bewegt. Man erliegt der Illusion, daß all diese Teile einfach da sind und so, wie sie existieren, benannt werden. Aber sie können auch ganz anders benannt und klassifiziert werden, je nachdem, wie das Messer geführt wird“ (Pirsig, S. 80). Welchen Sinn hätte es jedoch für den Forscher, wenn er Systeme nicht für existent halten würde, sondern sich immer wieder vergegenwärtigte, daß er es ist, der „das Messer führt“, d.h. Systeme definiert und damit ihr Schöpfer (und nicht nur Entdecker) ist?

IV.

Unweigerlich taucht spätestens an diesem Punkt die Frage auf, wozu man sich überhaupt noch theoretisch

mit etwas beschäftigen sollte, was gar nicht existiert. Wird es nicht sinnlos, von sozialen Systemen sprechen und Theorien sozialer Systeme entwerfen zu wollen, wenn diese keine Entsprechung in der Realität haben sollen? Der diesen Überlegungen zugrundeliegende Relativismus - sollte man sich auf ihn einlassen - scheint nur zu einer Resignation und Unfähigkeit zum Handeln zu führen. Dies jedenfalls ist die weitverbreitete Befürchtung gegenüber allen relativistischen Erklärungsansätzen: Denn was es in Wirklichkeit nicht gibt, läßt sich sinnvollerweise auch nicht erforschen.

Solche Einwände implizieren, daß wissenschaftliche Arbeit nur dann einen Sinn ergibt, wenn man zumindest die Möglichkeit zum Erkennen von Wahrheit voraussetzen darf. Übersehen wird, daß auch andere, mehr pragmatische Motive denkbar sind. So wäre es, durchaus vorstellbar, daß man Theorien und Konzepte von sozialen Systemen in dem Bewußtsein entwickelt, sie „lediglich“ für die Anwendung ganz konkreter praktischer Probleme zu entwickeln, ohne Anspruch auf dauernde Gültigkeit.

Der große Erfolg der System-Theorie und ihre Verbreitung als eine Metatheorie in den letzten Jahrzehnten braucht keineswegs als ein Beweis für die Annahme zu gelten, daß es sich hierbei um einen besonders qualifizierten und außerordentlich realitätsnahen Ansatz zum Verständnis von Wirklichkeit handelt. Sicherlich, der Erfolg ist eine Folge der Tatsache, daß mit Hilfe kybernetischer Denkmodelle - z.B. Feedback oder Homöostase - eine ganze Reihe von Problemen gelöst werden konnten. Ein großer Teil der in jüngster Zeit entwickelten Technologien wäre undenkbar ohne die Kybernetik, und in Bereichen wie Ökologie, Psychotherapie, Psychiatrie oder Management wurden durch die systemische Herangehensweise neue Wege zu denken und zu handeln eröffnet.

Doch daß der kybernetische Ansatz sich so erfolgreich durchsetzen konnte, scheint mir vor allem daran zu liegen, daß er es ermöglichte, völlig *andere* Denkweisen zu eröffnen, mit denen neue und bis dahin un-vor-

stellbare Lösungsmöglichkeiten für bis dahin unlösbare Probleme erkennbar wurden. Er bietet nicht eine objektivere Erkenntnis, sondern ist lediglich ein Instrument, um eine *andere* Realität zu konstruieren und damit zu „sehen“. Er erlaubt eine andere „Interpunktion“ (Watzlawick et al.) unserer Wirklichkeitserfahrung überall dort, wo wir uns in Problemen verrannt haben. Mit seiner Hilfe ist man nicht länger gezwungen, an traditionellen Denkweisen festzuhalten, wo sie keine befriedigenden Lösungsperspektiven bieten. Da er aber nicht „wahrer“ oder „objektiver“ ist, ist seine Verwendung andererseits auch nicht zwingend: nicht immer ist die System-Theorie notwendig, in vielen Fällen sind die herkömmlichen Erklärungsansätze nicht nur ausreichend, sondern manchmal sogar sinnvoller.

Kybernetische Denkmodelle können in Situationen nützlich werden, in denen Probleme sich nicht auf die gewohnte Weise lösen lassen. In diesen Fällen bedeutet der systemische Ansatz eine Erweiterung der Vielfalt an Möglichkeiten. So stellt etwa die systemische Familientherapie eine von vielen Therapieformen in der psychologischen Praxis dar. Der Therapeut kann unter ihnen die je nach Situation und Klient geeignetste auswählen. Sofern er pragmatisch eingestellt ist, wird er keine von ihnen als objektiv überlegen, besser oder wahrer bewerten. „Wahrheit“ oder „Wirklichkeit“ werden für ihn von geringer Bedeutung sein: Seine Hauptfrage wird immer sein, welche Therapieform (und damit welche ihr zugrundeliegende Theorie) ist in der speziellen Situation geeignet, dem Klienten zu helfen. Theorien und Therapien sind für den Therapeuten bestenfalls nichts als *Werkzeuge*, wodurch er sich die Entscheidung, wann er welches Werkzeug verwenden will, offen hält. Dies ist nicht der Fall, sobald er an die besondere Wirklichkeitsnähe der einen oder anderen Sichtweise zu glauben beginnt.

V.

Es ist vorstellbar, daß sich eine ähnliche Haltung gegenüber sozialen Systemen und den Theorien

sozialer Systeme entwickeln läßt. Demnach wäre es durchaus sinnvoll, weiterhin Definitionen, Konzepte und Theorien sozialer Systeme zu entwickeln auch ohne den Anspruch auf Wahrheit. Wir brauchten uns nicht länger zu bemühen, möglichst umfassende, einheitliche und allgemeingültige Theorien sozialer Systeme zu entwickeln, die sich dann durchsetzen sollen. Im Gegenteil ist es nützlich und sinnvoll, eine möglichst große Anzahl von Theorien zu entwickeln und vorzustellen, um sie dann als Werkzeuge anzubieten.

Wenn wir uns bewußt sind, daß es nicht weniger als unendlich viele Möglichkeiten gibt, eine Familie als ein „System“ zu sehen, sind wir nicht mehr gezwungen, eine endgültige Entscheidung darüber zu treffen, welche Definition von System wir zugrundelegen haben. Wir kommen in die Labe, unter den -erschiedenen Möglichkeiten entsprechend den jeweiligen Anforderungen frei zu wählen. Wir können die verschiedenen Definitionen und Konzepte als Werkzeuge betrachten: auch wenn wir hundert Nägel mit dem Hammer in die Wand geschlagen haben, werden wir ihn nicht als „objektiv richtiger“, „besser“ oder „wahrer“ als die Zange oder den Schraubenzieher betrachten. Ein solcher Glaube würde dazu führen, daß wir vor unlösbaren Problemen stünden, wenn wir einen schiefen Nagel wieder aus der Wand ziehen wollen oder eine Schraube verwenden wollen, weil wir nicht mehr in der Lage sind, die anderen Werkzeuge in Betracht zu ziehen.

Einer der wichtigsten Vorteile des systemischen Denkens liegt darin, daß wir uns in Konfliktsituationen nicht Konzepten, Theorien und damit Wirklichkeitsauffassungen verpflichtet zu fühlen brauchen, die sich in früheren Situationen als hilfreich erwiesen haben. Es eröffnet neue Denk-Wege, andere Wirklichkeiten, es verhilft uns dazu, „Unterschiede zu machen“, wie Bateson sagen würde. Sobald wir aufgeben, an die Existenz bestimmter Systeme -oder allgemeiner: scheinbar feststehender Tatsachen - zu glauben, sind wir nicht mehr gezwungen, die zugrundeliegenden Konzepte *immer* zu verwenden. Wir können von einer Wirklichkeit in die andere

„springen“, sind in der Lage, andere Sichtmöglichkeiten zu berücksichtigen und als denkbare Alternativen für unsere praktischen Probleme (für die Drogenabhängigkeit vgl. Herwig-Lempp) in Erwägung zu ziehen. Damit erweitert sich immer auch der Handlungsspielraum.

Mit anderen Worten: Sobald wir von unserer Erfahrung von Wirklichkeit als unserer eigenen subjektiven, keiner objektiven Wahrheit verpflichteten Konstruktion ausgehen, eröffnet sich uns die Möglichkeit der Dekonstruktion der von uns erlebten Wirklichkeit und ihrer Auswechslung gegen eine andere Konstruktion. Indem wir eine Gruppe von Menschen auf unterschiedliche Weise definieren und sehen, entwickeln wir für uns und für sie unterschiedliche Handlungsperspektiven.

VI.

Das Selbstverständnis beim Entwickeln von Theorien sozialer Systeme und das Ziel bei der Diskussion dieser Theorien kann sich verändern. Ziel muß nicht länger der (objektiv) „beste“ und „tiefgreifendste“ Ansatz sein. So lange sie nicht in konkreten Situationen angewendet werden, ist keiner von ihnen besser oder schlechter als die anderen. Erst wenn sie für bestimmte Fragestellungen und Probleme herangezogen werden, kann sich zeigen, welches Konzept hilfreich und nützlich ist.

Die Aufgabe beim Erfinden von Theorien besteht dann darin, eine möglichst große Vielfalt von mehr oder weniger unterschiedlichen Denkmodellen zu entwickeln - gemäß Heinz von Foersters „ethischem Imperativ: Handle stets so, daß weitere Möglichkeiten entstehen“. Das Gegenteil träte ein, wenn man versuchen würde, sich auf eine einzige, umfassende Theorie sozialer Systeme festzulegen. Das Konstruieren von Definitionen, Denkmodellen und Theorien kann mit dem Entwickeln von Werkzeugen verglichen werden, und die System-Theoretiker können als Werkzeugmacher aufgefaßt werden, die die Entscheidung über die Brauchbarkeit einer Theorie letztlich

dem jeweiligen Anwender überlassen (können müssen). Allerdings wären sie auch in der Lage, auf die Vielfalt der zur Verfügung stehenden Theorien hinzuweisen - und diese Vielfalt zu erhalten, indem sie auf die grundsätzliche Berechtigung und Gültigkeit jedes einzelnen Ansatzes achten.

VII.

Zum Abschluß möchte ich gerne einräumen, daß die provokative Behauptung, soziale Systeme würden nicht existieren, selbstverständlich auch wieder relativiert werden kann und darf. Vom konstruktivistischen Verständnis her ist es natürlich weder möglich noch notwendig, endgültige und absolute Feststellungen über die Existenz von irgendetwas (und das schließt auch soziale Systeme mit ein) zu machen. Tatsächlich steht es jedem frei, von der Existenz sozialer Systeme auszugehen oder nicht - „it just could be useful to bear in mind while talking about an observed system and its qualities that it is we who are choosing to define this system in the way we do“ (Fred Steier und Kenwyn Smith).

LITERATUR:

- Ashby, W. Ross, Einführung in die Kybernetik, Frankfurt 1974
 Bateson, Gregory, Geist und Natur, Frankfurt 1984
 Bick, Rolf, Gestalt und System, in: sozial extra, Januar 1987 Dahl,
 Jürgen, ökologie pur, in: Natur-Denkstücke, München 1985
 Fleck, Ludwik, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt 1986
 v. Foerster, Heinz, Das Konstruieren einer Wirklichkeit, in: Watzlawick (Hrsg.), Die erfundene Wirklichkeit, München 1985
 Hejl, Peter M., Konstruktion der sozialen Konstruktion, in: H. Gumin & A. Mohler (Hrsg.) Einführung in den Konstruktivismus, München 1985

- Herwig-Lempp, Johannes, Das Phänomen der sogenannten Neuen Süchte, in: neue praxis 1/1987, S. 54-64
- Luhmann, Niklas, Soziale Systeme, Frankfurt/M. 1984
- Pirsig, Robert M., Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten, Frankfurt am Main 1978
- Ulrich, Hans / Probst, Gilbert (Hrsg.)
Self-Organisation and Management of Social Systems, Berlin u.a. 1984
- Steier, Fred / Smith, Kenwyn, Organizations and Second Order Cybernetics, in: Journal of Strategic and Systemic Therapies, Winter 1985
- Watzlawick et al., Lösungen, Bern u.a. 1979

Soziale Systeme existieren.
Stimmt's? Stimmt nicht!

erschienen in: DELFIN IX (Dez. 1987), S. 5 - 10